



Die Rolle von Brot für die Welt im Kontext von Wissen und Macht

Gespräch mit Valerie Viban, Referent für Antirassismus- und Dekolonialisierungsarbeit im Evangelischen Werk für Diakonie und Entwicklung e. V.



Welche Rolle spielt die Dekolonialität in der Entwicklungszusammenarbeit?

Der gesamte Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit ist auf der Grundlage der Kolonialität aufgebaut, wobei eine stärkere Partei die Agenda bestimmt und die schwächere Partei ein ziemlich aktiver Empfänger ist. Es ist immer sehr zweideutig, im Zusammenhang mit der internationalen Zusammenarbeit von Dekolonisierung zu sprechen, als wäre sie ein eigenes Projekt. In Wirklichkeit sollte sie die Hauptagenda sein. Das bedeutet, dass sie die Linse sein sollte, durch die die Entwicklungszusammenarbeit jetzt betrachtet wird. Sie sollte die neue Art des Denkens sein. Wenn wir es so machen wie vor 100 Jahren, als diese ganze Idee der Kommerzialisierung, der Armut und des Leids, der Ermächtigung sogenannter weißer Retter*innen und Helfer*innen, entstand, dann wird der Kreislauf immer weitergehen und die Diskussion wird nie besser. Aber wenn wir jetzt eine neue Agenda aufstellen, wie wir darüber nachdenken, wie wir der Zusammenarbeit Gerechtigkeit verschaffen können, wie wir dem Süden und dem Norden auf eine Art und Weise begegnen, die nach Gerechtigkeit strebt? Dann ist Dekolonialität der einzige Weg, den wir gehen können.

Welche Verantwortung hat Brot für die Welt in diesem Zusammenhang?

Brot für die Welt hat mehrere Verantwortungen. Denn Brot für die Welt an sich lebt und gedeiht von dem erwähnten Konzept der internationalen Zusammenarbeit. Das bedeu-

tet, dass Brot für die Welt in gewissem Maße überlebt, weil es die kolonialen Muster der internationalen Zusammenarbeit gibt. Ein großer Akteur wie Brot für die Welt muss auch ein Vorkämpfer für Dekolonialität sein, für ein neues Denken. Als protestantische Organisation hat sie das Mandat dazu. Zu den Grundwerten des Protestantismus gehören Freiheit und Unabhängigkeit für alle. Wenn diese Werte die Säulen unserer Institution sind, dann sollte Brot für die Welt eine Hauptrolle bei der Förderung und Führung der Dekolonisierungsagenda spielen. Es sollte diejenige sein, die die Stimme der Gerechtigkeit für die weniger Mächtigen erhebt. Das bedeutet, dass wir die Vielfalt der Perspektiven einbeziehen, dass wir unsere Partner im Globalen Süden in die Entscheidungsfindung einbeziehen, dass wir uns für die Arbeit im Bereich der Migration einsetzen und dass wir uns dafür einsetzen, unsere Strukturen zu verändern, wie Entscheidungen getroffen werden und was das Verständnis von Partnerschaft ist. Wir sollten definierende Dokumente haben, die uns dazu bringen, darüber nachzudenken, wofür wir Partnerschaften brauchen.

Was müssen wir als Organisation verlernen?

Ich denke, wir müssen viele Dinge verlernen, einige davon auf einer sehr grundlegenden Ebene. Die Kommerzialisierung der Armut. Das bedeutet zunächst, dass wir uns von der Tatsache verabschieden müssen, dass das Leid einer bestimmten Gruppe von Menschen gehört. Denn es kann jeden treffen. Jeder kann leiden. Jeder kann ein Flüchtling sein. Wir sollten in solchen Dingen die Vorreiter sein. Wir müssen die Art und Weise verlernen, wie wir über menschliches Leid denken, wie wir über Migration denken, wie wir über die Dynamik des Globalen Nordens und des Globalen Südens denken. Meiner Meinung nach müssen wir alles verlernen, dann müssen wir nicht ein paar Schwarze hierher bringen und sagen, dass sie die afrikanische Perspektive oder die Perspektive des Globalen Südens vertreten. Wenn wir sagen, dass es international ist, dann sollte es auch wirklich international sein. Lasst uns diese internationalen Leute sogar auf der „Führungsebene“ unserer Organisation haben. Außerdem müssen wir uns von der Vorstellung verabschieden, dass Fachwissen europäisch ist. Wir müssen eine Menge Dinge verlernen.